Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 2

Artikel: Ich bin eine ehrliche Haut aber...
Autor: Kilian, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633614

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich bin eine ehrliche Haut aber . . .

Von Peter Kilian

Ich war immer eine ehrliche Haut und bin es auch heute noch das kann Ihnen jedermann bestätigen. Nicht das geringste habe ich auf dem Kerbholz, ich habe auch noch nie etwas mit der Polizei zu tun gehabt. Ich hausiere und verkaufe meine Ware und ich verlange nicht mehr als meine Kollegen, im Gegenteil, wenn ich einer Frau, die selbst nichts hat, eine Tube Zahnpasta aufschwatzen muß, an der ich selber wenig verdiene, dann geh ich freiwillig mit dem Preis herunter, erstens damit ich sie verkaufen kann und zweitens, damit ich nachher nicht ein schlechtes Gewissen habe. Da, nehmen Sie's, gute Frau, verhungern werde ich deswegen nicht, sag ich zu ihr. So einer bin ich, meine Kollegen machen es nicht alle so. Wie gesagt, ich habe noch nie einen Menschen unnötig um seine paar Rappen gebracht, ich habe nichts auf dem Kerbholz, vorbestraft bin ich auch nicht, nur einmal ist mir so etwas Peinliches passiert und ich werde es gewiß nie wieder tun. Man soll zwar nicht schwören, aber vorgenommen hab' ich's mir trotzdem.

Trinken Sie! Ich habe heut' einen guten Tag gehabt, es reut mich nicht. Glauben Sie etwa, ich hätte ein wenig geladen, so eine Art von leichtem Damenräuschchen, nein, nein, ich bin nur gut gelaunt hahahahah . . . Prost!

Nun also, das war ziemlich genau vor fünf Jahren um die gleiche Zeit. Es ging mir damals verdammt dreckig. Ich hatte eben umgesattelt und mich aufs Hausieren verlegt, mit meinem Beruf war ja damals schon nichts mehr anzufangen. In der ersten Zeit ging das Geschäft gar nicht, ich hatte die Kniffe noch nicht heraus und meine psychologischen Kenntnisse konnte ich noch nicht praktisch verwerten. Das muß unsereins nämlich können, sonst erreicht man nie etwas. Item, es ging mir gar nicht gut. Ich hatte fast nichts zu leben, war in einer furchtbar miesen und verzweifelten Stimmung, die Frau hatte kurz vorher ein Kind bekommen und die Klinikrechnung war noch nicht bezahlt. Dazu mußte ich die Möbelraten stehen lassen und war keinen Tag sicher, ob man sie mir nicht wieder zurückholte . . . mit einem Wort, ich war richtig auf dem Hund und in einer entsetzlichen Lage. Nun war ich an einem Abend auswärts und zwar in N., wo ich im Gasthof zur Krone logierte. Das war der einzige Gasthof im Ort, ich konnte also keinen billigeren wählen. Als ich am Abend hinkam, sagte ich dem Wirt, daß ich bereits zu abend gegessen hätte. Ich mußte ja sparen, es war schon zu viel, daß ich für den armseligen Schlag, ganze zweieinhalb Franken auf den Tisch legen mußte. Ich habe nämlich vorher in einer Bäckerei ein schönes Stück Brot gekauft und in einer Metzgerei eine billige Wurst. Das habe ich dann unterwegs verzehrt. Nun, es mochte etwa acht Uhr abends gewesen sein, als ich in der „Krone" ankam. Da draußen wenig angenehmes Wetter war und ich um diese Zeit auch nicht im kalten Zimmer bleiben mochte, dachte ich mir, wenn schon, heute darfst du dir schon ein Glas Bier erlauben. Schließlich ist der Mensch auch nicht bloß zum Schuften da, nicht wahr? Ich ging also ins Wirtslokal hinunter, setzte mich und bestellte ein Glas Bier. Es waren noch einige Leute in der Wirtschaft. Drei junge Burschen, die offenbar der hübschen Kellnerin den Hof machten und noch drei gesetztere Männer, die allem Anschein nach schon einige Doppelliter Roten ausgejaßt hatten als ich hereinkam. Sie waren jedenfalls alle drei sehr guter Stimmung. Nach ihren Gesprächen zu urteilen, war der eine ein Geschäftsmann aus der Stadt, der andere ein Kleinhandwerker und der dritte ein Viehhändler. So etwas hat man ja bald heraus, wenn man reist. Sie saßen just neben mir, das heißt, ich hatte am Tisch neben ihnen Platz genommen. Und nun kommt es. Nach kaum einer Viertelstunde legten die drei die Karten weg. Sie hatten genug. Gleich darauf kam die Kellnerin mit einer mächtigen Schüssel, die mit kaltem Fleisch geradezu überladen und prachtvoll mit Grünem verziert war. Beim Anblick dieser Platte voll Fleisch packte mich der Neid der Besitzlosen ganz gewaltig. Ich armer Teufel, sagte ich mir, lauf mir schier die Füße wund wegen ein paar Rappen und kann mir nicht einmal ein anständiges Nachtessen erlauben und diese drei Dickwänste hocken hier und stopfen sich den Bauch mit den feinen Sachen voll. Ich war wütend. Sicherlich hatte der Viehhändler einem armen Teufel von einem Kleinbauern die letzte Kuh aus dem Stall geführt. Nun, mir mochte das ja schließlich egal sein. Jeder macht sein Geschäft wie er's kann. Es gibt ja große und kleine Halunken. Eigentlich hätte ich die Wirtsstube verlassen müssen, als die Kerle so anfingen zu schmausen. Aber wie es so geht, es macht einem ja Spaß zuzusehen wie sich andere gütlich tun, wenn man selbst Hunger hat. Als sie fertig waren, sich den Bauch klopften, den Schweiß von der Stirne strichen und die Weste aufknöpften, wollte der Viehhändler alles ganz allein zahlen. Sie stritten sich eine ganze Weile herum, wie es so geht, wenn gute Zecher beisammen sind. Jeder möchte gern zahlen und jeder hofft doch innerlich, daß der andere Sieger bleiben möge. Zuletzt fiel die ganze Zeche also doch auf den Viehhändler. Er rief die Kellnerin und während sie eilfertig und dienstbeflissen an den Tisch trat, zog er seine Brieftasche und öffnete sie. Ich bin ja sonst nicht neugierig und es geht mich nichts an, was andere in der Tasche haben. Aber da ich just neben diesem Kerl saß, nur durch zwei Schritte von seinem Tisch getrennt und er mir zudem halb den Rücken kehrte, sah ich ohne daß ich wollte, daß in seiner Tasche ganz schön Geld beieinander lag. Es mochten eine ganze Anzahl von so hübschen und wertvollen Papierlappen sein. Und während er die Tasche etwas unvorsichtig offen hielt, wie das Angetrunkene gerne tun, dazu mit seinen Freunden und der Kellnerin spaßte, glitt ihm plötzlich eine Fünfzigfrankennote heraus, flatterte neben seinem Knie vorbei, und landete durch einen unglücklich-glücklichen Zufall direkt vor meinem rechten Fuß. Kein Mensch hatte es wahrgenommen, das Licht war nicht besonders hell und mein Tisch stand bereits im Schatten. Zuerst wollte ich mich rasch bücken und die Note dem Mann, der fröhlich weiter spaßte, zurückgeben. Anstatt nun aber dies zu tun, deckte ich die Note mit meinem Schuh zu, wie wenn mir dies eine stärkere innere Stimme befohlen hätte. Ich dachte plötzlich an meine Not, daß der Möbelhändler vielleicht eines Tages wieder die Möbel zurückholen würde, daß die Klinikrechnung für meine Frau noch nicht bezahlt war . . . ich konnte einfach nicht anders handeln. Natürlich glauben Sie jetzt, der Viehhändler müsse das doch bemerkt haben, als er die Brieftasche wieder schloß und in die Rocktasche steckte. O nein, das war nicht so. Er war so sehr mit seinen Freunden und der hübschen Kellnerin beschäftigt, daß er das alles ganz instinktiv besorgt hatte. Ich saß wie auf Nadeln. Wie gesagt, ich habe noch nie etwas unrechtes getan, ich bin weder vorbestraft noch habe ich sonst etwas auf dem Kerbholz, aber in jenem Moment konnte ich nicht anders handeln. Denken Sie, meine Frau hatte eben ein Kind bekommen und ich war noch gänzlich neu in meiner Branche, ich wußte nicht wie lange es noch gehen würde, bis ich etwas verdienen konnte. Die Note war vor meine Füße geflattert wie durch ein Geschick des Himmels. Durfte ich diese Gabe verweigern? Nun, ich war gemein, das gebe ich ruhig zu, es war ein regelrechter Diebstahl. Aber geben Sie doch auch zu, daß viel schlimmere Dinge geschehen auf dieser Welt. Denken Sie nur, wie gewissenlos man heute tausende von Menschen einigen Halunken opfert! Stellen Sie sich vor, wie viele Kriegsindustrielle aus dem Blut ihrer Mitmenschen ihre Millionen pressen! Wenn man das alles vergleicht, so war mein Delikt eigentlich etwas furchtbar mückenhaftes, eine lächerliche Bagatelle, vielen würde es überhaupt lächerlich erscheinen, deswegen lange Geschichten zu machen.

Trotzdem kann ich fast sagen, daß ich das Geld ehrlich verdiente. Ich meine mit meiner furchtbaren Angst und dem lastenden Gefühl der Ungerechtigkeit, die ich beging. Ich hatte Angst, daß der Viehhändler plötzlich auf die Idee kommen könnte, noch einmal die Brieftasche zu öffnen und das Geld nachzuzählen. Nun, ich hätte ja so tun können, wie wenn ich nichts gesehen hätte. In Wirklichkeit betrachtete ich das Geld schon als in meinem Besitz, ich rechnete auch bereits nach, wie ich das Geld am beste verwenden würde. Auch wartete ich mit Bangen darauf, daß die drei endlich aufbrechen und mich mit meinem Schatz allein lassen würden. Mich in ihrer Anwesenheit zu bücken und das Geld aufzunehmen, das wagte ich nicht. Die ganze Geschichte kommt mir heute fast wie eine Folterung vor. Wir kleinen Leute leiden ja oft furchtbar darunter, wenn wir es wagen, uns gegen die Gesetze zu vergehen. Ich glaube es war meine schwerste Stunde in meinem Leben. Denn sie müssen nicht außer Acht lassen, daß ich vorher nie so etwas getan habe, und daß ich immer ein senkrechter und anständiger Mensch war. Man sagt zwar, Selbstruhm stinke, aber so etwas darf man sagen, wenn es der Wahrheit entspricht. Stellen Sie sich zum Beispiel einmal den Fall vor, der Viehhändler wäre plötzlich aufgestanden und hätte meinen Fuß von der Note weggezogen! Es war ja nicht auszudenken.

Entschuldigen Sie, ich muß wieder einmal einen Schluck nehmen, die Zunge ist mir ganz trocken geworden. Prost!

Die drei sind dann doch endlich gegangen. Als die Tür hinter ihnen ins Schloß klappte, war mir, ich könnte erst jetzt wieder richtig aufatmen. Nun war es ja überstanden. Ich trank schnell mein Bier leer und als sich die Kellnerin einmal abwandte und mir den Rücken zukehrte, bückte ich mich schnell und steckte das Geld in die Tasche. Es brannte mir aber keineswegs an den Fingern, wie das in den Romanen so hübsch geschrieben wird. Dann zahlte ich mein Glas Bier und stieg in mein Zimmer hinauf. Geschlafen habe ich in jener Nacht ausgezeichnet, das behauptet man ja auch von den Mördern, mit meiner Tat konnte ich es zwar nicht in Beziehung bringen. Sie dürfen mich nicht mißverstehen, ich bin kein schlechter Mensch, wenigstens nicht schlechter als andere, ich habe nicht das geringste auf dem Kerbholz und die fünfzig Franken nahm ich nur deshalb, weil ich sicher wußte, daß der Viehhändler das Geld nicht so notwendig brauchte wie ich. Wissen Sie aber, was ich mit dem Geld gemacht habe? Die Kindbettkosten für meine Frau habe ich damit bezahlt. Bin ich nun ein gemeiner Kerl? Es war Diebstahl, das stimmt, aber glauben Sie, der Viehhändler hat unterdessen wieder manchem Schuldenbäuerlein das Leben versauert. Wenn ich nur ein Tausendstel jener Unverfroreneit besitzen würde wie mancher Kriegsgewinnler, dann würde ich mich nicht jetzt noch wegen dieser Bagatelle so aufregen, unserein ist eben viel zu ehrlich. Ich bin sonst eine ehrliche Haut, aber in jenem Augenblick konnte ich einfach nicht anders handeln.

Sprüch

vom Daniel Sterchi

Wenn ds Trögli tuet gnepfe
muesch underlegge,
und zwar ihm fälber,
nid em Husegge.

I gfägnete Jahre
cha dr Bur i d'Stadt fahre;
isch d'Aern aber fählber
man er d'Sach fälber.

Hesch scho mänge Fluech gseit
u s'het der nüt abtreit;
tätisch „Hälf-mer-Gott" säge
de gieng es hingäge.

S'isch mängisch zum Lache:
Verstand un alti Sache
findet me niene
we si eim chönnt diene.

Guggisbärger Müsterli

Ein lustiger Streich wird erzählt von einem tüchtigen und sehr geschickten Zimmermann aus dem Winterkraut, Gemeinde Rüschegg. Dieser kam einmal in Geschäften nach Bern an die Matte. Dort sah er auf einem Platze Arbeiter seines Berufes, beschäftigt Holz zu behauen. Nachdem er ihnen, das Knie und die Hände auf seinen Stecken gestützt, eine zeitlang zugeschaut und vielleicht über ihre Ungeschicklichkeit gelächelt hatte, fragte ihn einer der Arbeiter, dem sowohl das Aus- wie das fortwährende Zusehen des „dummen Guggisbergers" nicht sonderlich zusagen mochte, ob er etwa auch probieren wolle, ob er der Schnur nach hauen könne. „Weeß na'isch nid, aber me cha ja probiere", meinte Hans gutmütig. Auf die Frage, ob er eine „linke" oder eine „rechte" Axt wolle, erwiderte er: „Daisch deich öppa d's Glya." Nun probierte er zuerst rechts, hieb einige Streiche etwas tölpisch, aber immer schnurgerecht; dann immer gewandter bewegten sich in regelrechtem Takte die Arme, immer glatter wurde der Schnitt. Dann machte er eine Pause und verlangte eine „linke" Axt. Jetzt probierte er nicht zuerst, sondern wie vorher rechts so ging's nun links; flink und sauber war die Arbeit, so daß die ganze Gruppe der Arbeiter ihn verwundert umstand und erstaunt zuschaute.

Endlich sagte er, er wolle nicht für sie alle arbeiten; er habe jetzt schon gesehen, „er hätti ds Zimmere bigoscht o glehrt, wenn er opp o drzue cho we". Aber jetzt wolle er noch eine Wette mit ihnen machen. Alle horchten neugierig. Er wette einen „Bätzen", er wolle die linke schwere Axt hier über die Aare ans jenseitige Ufer werfen. Als alle ungläubig die Köpfe schüttelten, langte er langsam in sein „Wesseltäschli", zog einen „Bätzen" hervor und legte ihn auf ein Stück Holz. Als die andern daraus sahen, daß es ernst gemeint sei, taten sie ein Gleiches. Hans nahm, innerlich lachend, das wuchtige Beil, wog es langsam in der Hand, schwang es bedächtig und kräftig zwei-, dreimal; — setzte dann wieder ab, indem er bemerkte, er glaube doch, er müsse seinen „Bätzen" verlieren. Die vermeintliche Verlegenheit des Guggisbergers reizte aber die Arbeiter und sie ermunterten ihn alle nur zu werfen. Eben das hatte er gewollt, sie sollten ihn heißen, das zu tun was er beabsichtigte. Noch einmal schwang er kräftig das Beil und — warf es richtig weit in die Aare hinaus. Zuerst wollten die Burschen schadenfroh lachen, daß der Guggisberger nun seinen „Bätzen" verloren. Sogleich dachten sie aber an den Verlust des Beils und wollten nun auf das „Mantschi" los; das sagte aber ganz einfach: „I han echs ja gsit, i werd mi Bätze müesse verliere; dr hit ja gsit es machi nüt. Gaht richets mira umhi." Wandte den Rücken und ging davon und ließ die Angeführten stehen.